

Das war ein gutes Jahr für die Degenhardts. Vater Franz Josef stand mal mit einem, mal sogar mit zwei Titeln seiner aktuellen CD „Cafe nach dem Fall“ über Monate hinweg ebenso in der SWR-Liederbestenliste wie Sohn Kai.

Und jetzt macht sich mit Jan Degenhardt ein weiteres Familienmitglied die deutsche Liedermacherszene zu erobern. Den Anfang machte der 1962 in Saarbrücken geborene Jurist und Musiker (wie Vater und Bruder) beim Tanz&Folkfest Rudolstadt, wo er beim Wettbewerb um den Deutschen Folkförderpreis 2000 den zweiten Platz belegte. Piet Pollack sprach mit Jan Degenhardt.

„Aufbruch“ heißt deine erste CD und der Name charakterisiert auch deine Situation in Sachen Musik. Mit 37 Jahren stehst du jetzt in den Startlöchern zur Musikerkarriere. Wenn man deine CD hört, denkt man immer wieder über Stilistiken nach. Charakterisiere mal die Musik, die du spielst!

Ich bin nicht auf einen Stil festgelegt. Bediene mich verschiedener Stilrichtungen, um die Texte zu transportieren. Das geht von moderner Technomusik hin zu Chanson und Folkpickings. Ich bin da nicht so festgelegt.

Die Texte scheinen für dich der Schwerpunkt zu sein. Wer schreibt diese und welche Themen magst du besonders?

Ich verarbeite in den Texten, die ich fast immer selbst schreibe, alles, was ich so erlebe. Ich suche mir keine Themen raus, sondern was mich beschäftigt in meinem Leben, das setze ich in Texte um.

Ist das gleich Musik oder erst mal ein Gedicht, zu dem später eine Melodie kommt?

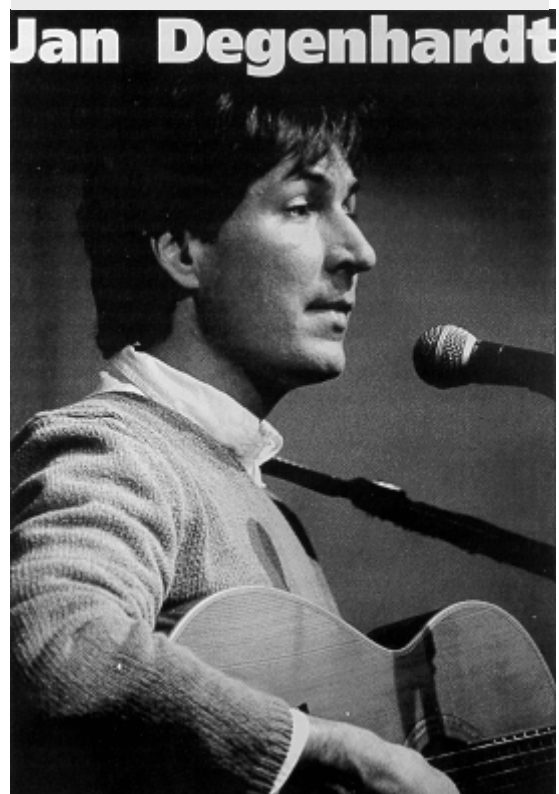
Unterschiedlich. Manchmal ist zuerst die Musik da und dann kommt aus dem Spielen heraus eine Idee zum Text. Manchmal ist es umgekehrt. Ich habe eine schöne Textpassage, zu der ich eine Melodie suche. Das geht so Hand in Hand eigentlich. Ich glaube auch, dass ich weniger melodisch, mehr rhythmisch herangehe. Bei den Texten versuche ich zu vermeiden, mit dem Zeigefinger zu hantieren. Also nicht immer Sachen so betonen, das geht auf Kosten der Zwischentöne. Die Texte sind zum Teil Stimmungen und Gefühle. Je konkreter sie werden, desto eher werden Geschichten draus. Der Titelsong „Aufbruch“ ist z.B. die Biographie eines Mannes aus der DDR nach der Wende. Das ist schon sehr konkret. Die Liebeslieder sind dagegen eher abstrakt gehalten.

Wann schreibst du Texte? Wenn man deinen Anrufbeantworter anhört „Hier Rechtsanwaltskanzlei Jan Degenhardt“, könnte ich mir vorstellen, dass wenig Zeit zum Musizieren bleibt.

Bisher hatte ich sehr wenig Zeit. Ich bin Anwalt, habe an der Uni unterrichtet und an der Berufsschule, dazu noch zwei Kinder. Die

habe ich großgezogen, sie sind nun 18 und 19. Jetzt habe ich einfach mehr Zeit. Da widme ich mich mehr der Musik. Das ist ja einer der Gründe, warum ich erst so spät mit Musizieren begonnen habe. Ich bin jetzt schon 37.

Zwischen Techno, Chanson und Folk



Als ich vor zwei bis drei Jahren wieder anfang mit Musizieren, bin ich noch mal in die Musikschule in Greifswald gegangen. Das war gut zur Auffrischung der Grundkenntnisse. Dort habe ich auch meine Freundin Angela kennengelernt, die damals meine Klavierlehrerin war. Gitarre

habe ich mehr autodidaktisch gelernt, so über die Jahre hinweg.

Aber das Musizieren lag sicher schon immer in der Familie. Jetzt ging es doch mehr um öffentliche Auftritte.

Rudolstadt ist mein erster großer öffentlicher Auftritt. Ein einziges Mal habe ich öffentlich gesungen, anlässlich eines Geburtstages meines Vaters. Da haben sehr viele Künstler gesungen und mich hatte man auch gefragt. Das war aber nicht in einem so professionell angelegten Rahmen. Ansonsten ist es heute das erste Mal, ich bin auch recht aufgeregt. Und gespannt. Es fehlt einfach die Übung. Wenn ich vor Gericht auftrete, ist das Routine. Die fehlt noch in der Musik. Als Kinder haben wir allerdings schon richtig Unterricht gehabt, waren in der Musikschule. Das gehört dazu, wenn man in einer Musikerfamilie aufwächst. Ich habe Gitarre und Klavier gespielt und ein bisschen getextet, aber im privaten Rahmen. Ich hatte auch nie Ambitionen aufzutreten.

Lag das daran, dass du keine Lust hattest, keine Zeit oder waren schon genug Musiker in der Familie?

Ich bin wahrscheinlich mehr ein Sicherheitstyp. Ich wollte erst einmal etwas lernen, was mir ein sicheres Einkommen beschert. Habe also einen „geerdeten“ Job vorgezogen und Jura studiert. Ich kannte das Musikerleben aus meinem Elternhaus, mein Vater ist ja Liedermacher, ich bin damit aufgewachsen. Ich wollte gern etwas Handfestes machen. Da weiß man, das ist richtig, das ist falsch, das kann man anfassen. Das unstete Künstlerleben ist zwar sehr abstrakt, sehr phantasiereich, aber nicht ganz so geerdet wie der juristische Job. Ich wollte etwas Handfestes, was mir eine gewisse Sicherheit gibt.

War der Job die Erfüllung?

Ja, aber nicht ausschließlich. Sonst würde ich das mit der Platte und der Musik nicht machen.

Die heutige Band, sind das Bekannte aus der Familie?

Nein, das sind Musiker, die ich mir richtig gesucht habe, um die CD zu machen. Da mir das alles sehr gut gefallen hat, habe ich sie gebeten, mich auch live zu beglei-

ten. Es sind Musiker aus Hamburg, aus Greifswald, aus Chile. Maricio wohnt seit 7 Jahren hier, ist vor der Pinochet-Diktatur aus Chile geflohen. Und Steve Baker kommt aus London, wohnt aber in Hamburg.

Wie kommt man als Saarbrückener nun ausgerechnet nach Greifswald, in den tiefsten Nordosten? Nicht gerade der nächste Weg!

Ich habe Anfang der Neunziger mein juristisches Staatsexamen abgeschlossen. Für uns junge Juristen gab es im Osten gute Karrierechancen. Das war ein Grund. Ein zweiter war, ich bin ja, wenn du es so willst, ein Kind der Achtundsechziger. Wir sind aufgewachsen mit der Vorstellung, dass es eine Alternative zu dem Wahnsinn an Konsum hier im Westen gibt. Das war der Sozialismus. Als der zusammenbrach, hatte ich das Bedürfnis zusehen, wie sich das entwickelt. Und das auch mit zu gestalten.

Wurden die Erwartungen im Umfeld von Greifswald erfüllt?

Ich hatte nicht so wahnsinnige Erwartungen. Ich kannte die DDR ein bisschen, weil ich mit meinem Vater oft mit war auf Tour, wenn wir Ferien hatten. Wir wollten da mit, das war ja spannend. Auch Ferien haben wir da oft gemacht. Ich war natürlich etwas erschrocken, wie weit der Verfall der Häuser wirklich vorangeschritten war. Das hatte ich nicht vermutet. Ansonsten habe ich das gefunden, was ich mir vorgestellt hatte. Die Menschen waren sehr viel weniger konsumterrorisiert als bei uns im Westen. Das hat mir gut gefallen. Mittlerweile ist das ja ganz anders geworden.

1999 entstand deine erste CD „Aufbruch“.

War das ein Sammelsurium alter und neuer Lieder oder hast du gesagt: eine CD und jetzt schreibe ich Texte dafür?

Zwei Lieder sind schon älter, die anderen habe ich speziell für die CD geschrieben. Es sind zum Teil dieselben Musiker, mit denen ich heute auftrete, an der Produktion beteiligt gewesen. Im Studio waren wir mehr, auch mein Bruder war noch dabei.

Ist Pläne Stammverlag der Degenhardts?

Nein. Mein Vater ist ja bei POLYDOR. Ich kannte Pläne als linken und interessanten Plattenverlag. Mit meinem Anspruch an Musik habe ich mich gar nicht bei den Major-Labels beworben, weil dort im Moment eine andere Politik gefahren wird. Pläne war die erste Plattenfirma, die ich angeschrieben habe. Denen hat es gefallen, sie haben gleich zugesagt. Da habe ich mich natürlich sehr gefreut.

Dein Bruder Kai hat auch schon zwei CDs veröffentlicht.

Gibt es Kontakte musikalischer Art?

Unser Stil ist sicherlich vom Elternhaus mit beeinflusst. Unsere Stimmen sind auch nicht so sehr unterschiedlich, das hat sicher genetische Gründe. Und dann ist es so, dass du gerade als Kind viel unbewusst speicherst. Wie mit Worten umgegangen wird, wie Sätze gebildet werden. Das fließt natürlich mit ein. Kai macht ja schon viel länger Musik als ich. Er begleitet seit zehn Jahren meinen Vater auf der Bühne. Er ist damit schon viel mehr etabliert. Wir unterhalten uns zwar über unsere Musik. Sagen, das ist gut, das würde ich anders machen. Aber letztlich ist jeder für sich selbst verantwortlich. Keine großen gegenseitigen Analysen.

Das Info sagt, deine Vorbilder liegen in der amerikanischen Folkbewegung. Wie passen da die Fantastischen Vier oder Herr Knopfner rein?

Vorbilder sind sie nicht in dem Sinne: Das sind Idole. Ich habe früher gern Leute wie Baez, Dylan, Santana gehört. Und heute finde ich die Fantastischen Vier schön, witzige Jungs. Ich höre mir das nicht tagtäglich an, höre auch viel Klassik. Mark Knopfner sowieso. Billy Bragg ist auch sehr gut. Oder Patricia Kaas. Für mich ist meist das, was über die Musik transportiert wird, das Interessante. Das kann Jazz, Hiphop oder Folk sein, egal. Mich fasziniert die Aura, das, was übermittelt wird.

Letzte Frage: Welche Rolle spielt „Väterchen Franz“ für dich? Er hat ja fast 30 CDs in den 30 Jahren seiner Liedermacher-Laufbahn produziert.

Ich kenne sein gesamtes Werk und schätze das auch sehr. Aber ich selbst mache andere Musik. Wir jüngeren Künstler haben schon andere Vorstellungen von Musik. Trotzdem beobachte ich das, was er macht. Gerade die Texte interessieren mich sehr, haben mich wahrscheinlich auch geprägt. Mehr als die Musik.



ANGELA WENDT, STEVE BAKER, MARICIO CALOUIN